

1 Einleitung

Irgendetwas ist anders an der Sprache von Menschen aus dem Autismusspektrum. Sie klingt anders, sie hat oft eine andere Struktur, sie meint oft etwas anderes. Zwischen neurotypischen und autistischen Gesprächspartnern¹ gibt es dauernd Missverständnisse, auch und gerade bei sehr »hochfunktionalen« autistischen Menschen. Und das sind – wenn man genauer hinsieht – nicht etwa emotionale, sondern tatsächlich oft *sprachliche* Missverständnisse. Es scheint sich also zu lohnen, der Sprache von autistischen Menschen einmal genauer auf den Grund zu gehen.

»Wieso denn das?« könnte man fragen, schreiben doch die klassischen Klassifikationssysteme ICD-10 und DSM-IV die Sprach-(Entwicklungs)-Störung lediglich dem »Frühkindlichen Autismus« zu, wobei hier vor allem schwere funktionale und semantische Sprachstörungen gemeint waren und nicht die eher im Feingewebe der Sprache zu findenden Besonderheiten, die man bei höherfunktionalen Menschen aus dem Autismusspektrum findet. Damit war lange Zeit impliziert, dass Auffälligkeiten der Sprache bei sogenannten hochfunktionalen Autismusformen (i. e. das Asperger-Syndrom und Formen des Frühkindlichen Autismus ohne Intelligenzminderung und mit normalem Spracherwerb im Verlauf der Entwicklung) als vernachlässigbar angesehen werden könnten bzw. nur im Rahmen von Einschränkungen in der wechselseitigen Konversation thematisiert zu werden brauchten. So verwundert es nicht, dass die spezifischen Besonderheiten der Sprache bei »hochfunktionalem« Autismus lange wenig Beachtung fanden. Dabei zeigt sich der sehr »spezielle« Umgang mit Sprache, den viele Menschen mit Autismus aufweisen, den klinisch Tätigen in mannigfaltiger Weise: Bei Kindern z. B. kann oft beobachtet werden, dass sie einen ungewöhnlich ausgeprägten Wortschatz entwickeln, mit der Fähigkeit zu detailgenauesten und treffendsten Beschreibungen. Manchmal wirkt der Umgang mit Sprache geradezu spielerisch, mit Fokussierung auf Besonderheiten der Semantik, Verwendung treffender Fremdwörter oder sogar mit der Entwicklung von (der Sache oft angemessenen) Neologismen. Manche jugendlichen oder erwachsenen Autisten zeigen eine grammatische Korrektheit auch in der mündlichen Kommunikation, die eher in einem juristischen Fachbuch zu erwarten wäre; andere können spontan *Sachverhalte* mit einer sprachlichen Finesse beschreiben, die bei neurotypischen Sprechern langes Nachdenken erfordern würde. Gleichzeitig scheitern viele Autisten am Verstehen von mehrdeutigen Aussagen, Ironie, höflichen Andeutungen und (sinn-)bildlich Ausgedrücktem, sodass das neurotypische Gegenüber nicht selten am guten Willen

1 Im Folgenden verwenden wir das Generische Maskulinum und subsumieren hierbei männliche, weibliche und diverse Personen.

zum Verstehen zu zweifeln beginnt. Die Aufzählung der klinisch bedeutsamen Sprachbesonderheiten ließe sich beliebig fortsetzen, was aber selbstredend nicht Gegenstand dieser Einleitung sein soll.

Als Autoren dieses Buches sind wir froh, dass in der ICD-11 die sprachlichen Besonderheiten im Autismusspektrum nun ihren festen Platz gefunden haben, was nach Erfahrung der allermeisten erfahrenen Kliniker auch der Sache völlig angemessen ist. Es dürfte bereits implizit klar geworden sein, dass der »autistische Umgang mit Sprache« weder richtiger noch falscher als der »neurotypische Umgang mit Sprache« ist, sondern hier zuerst einmal als Variante aufgefasst werden soll, mit ihren Stärken und ihren Schwächen, so wie auch die »neurotypische Sprache« ihre Stärken und ihre Schwächen hat.

Da »autistische Sprache« und »neurotypische Sprache« nun einmal die gleichen Wörter verwenden und auf den ersten Blick auch die gleiche Syntax, liegt es auf der Hand, dass die Kommunikation zwischen den Sprechern dieser »Sprachen« zu heftigen und folgenreichen Missverständnissen führen und auch gründlich schiefgehen kann. Im klinischen Umgang und insbesondere in der Psychotherapie mit autistischen Menschen erwächst aus diesen Missverständnis-Erfahrungen sehr häufig ein explizites (und manchmal auch implizites) Bedürfnis nach *Übersetzung*. Nicht selten erscheint es autistischen Menschen so, als wären sie in der Kommunikation mit neurotypischen Menschen mit einer Sprache konfrontiert, die sie zwar zuerst einmal zu verstehen glauben, von der sie dann aber nach und nach feststellen müssen, dass es doch eine Fremdsprache ist, deren Bedeutung sie oft nicht erfassen. Viele autistische Menschen geben im Laufe ihres Lebens auf, leben resigniert mit den vielen Missverständnissen und lernen, gekonnt über das gegenseitige Nicht-Verstehen hinwegzugehen. Ein großes Anliegen dieses Buches ist es darum, zu verdeutlichen, dass die autistisch-neurotypische Verständigung zwar manchmal schwierig ist, aber durchaus gelingen kann. Die Aufklärung der Missverständnisse mithilfe von Übersetzungstechniken ist oft langwierig, aber sie führt tatsächlich zu gegenseitigem Verstehen und Empathie. Diese Übersetzungstechniken werden aus neurotypischer Sicht insbesondere in den klinischen Abschnitten besprochen; *vice versa* beleuchtet Matthias Huber die neurotypische Sprache aus autistischer Sicht – ebenfalls mit dem Ziel, Übersetzung zu ermöglichen.

Der vorliegende Band soll sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Da die Perspektiven jeweils in sehr eigener Weise an das Phänomen der »autistischen Sprache« herangehen, unterliegen sie keiner gemeinsamen Systematik, sondern ergänzen sich in den von ihnen erzeugten Bildern. Das Buch versteht sich als Lesebuch, als Anregung zum eigenen »Übersetzen« und als Inspiration zum Weiterdenken. Es versteht sich nicht als Übersichtswerk zum Thema, betreibt nur wenig »systemizing« und hat keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine Leitperspektive soll dabei die *klinische* Warte sein, also die mannigfaltigen Erfahrungen, die wir und unsere Kollegen über die Jahre gesammelt haben (► Kap. 5, ► Kap. 7 und ► Kap. 8). Dies wird selbstverständlich durch zahlreiche Fallbeispiele erklärt, illustriert und ergänzt. Auch die wissenschaftlich-empirische Sicht soll ihren Platz haben (► Kap. 4.4 und ► Kap. 4.5), wobei die – oft widersprüchlichen – wissenschaftlich-empirischen Befunde nicht im Zentrum dieses Buches stehen sollen. Die theoretischere Perspektive der linguistischen Pragmatik

wird einen etwas größeren Raum einnehmen (in den ► Kap. 4.2 und ► Kap. 4.3 von Verena Haser): Sie soll als Hintergrundtheorie dienen, anhand derer sich viele Phänomene *neurotypischen* Umgangs mit Sprache, die im alltäglichen Umgang meist unbewusst bleiben (und schwer sprachlich zu fassen sind), besser beschreiben lassen. Und gerade diese Phänomenbereiche sind es, in denen sich autistische von neurotypischer Sprache unterscheidet. Betrachtet man also autistisch-neurotypische Missverständnisse durch die »Brille« der linguistischen Pragmatik, lassen sie sich nach unserer Einschätzung deutlich besser in Worte fassen und aufklären. Wir möchten aber ganz explizit darauf hinweisen, dass die klinischen Kapitel auch ohne Kenntnis der (zum Teil etwas mühsamer zu lesenden) theoretischen und empirischen ► Kap. 5.2, ► Kap. 5.3 verstehbar sind. Eine historische Einordnung, die deutlich macht, dass sprachliche Phänomene schon in den drei Erstbeschreibungen autistischer Bilder mit im Zentrum standen, erfolgt in ► Kap. 2.

Welche Implikationen die autistischen Besonderheiten der Sprache für die Diagnostik im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter haben, wird ausführlich in Kapitel 8 beschrieben und auch die Ableitungen für das therapeutische Herangehen (von der Psychoedukation über sprachliche Quellen von Kommunikationsproblemen in der Psychotherapie und detaillierte Situationsanalysen bis zum Umgang mit metaphorischen Deutungen) sowie für den pädagogisch-erzieherischen Stationsalltag werden mit vielen klinischen Beispielen dargelegt (► Kap. 8). Der Vielfalt der Sprachentwicklungsstörungen bei Kindern und den Störungen der funktionalen Sprache bei Menschen im Autismusspektrum (bzw. beim Frühkindlichen Autismus nach der ICD-10) widmen sich die ► Kap. 3 und ► Kap. 5.2 sowie die historische Einordnung (► Kap. 2). In den ► Kap. 7.1 und ► Kap. 8.1 werden die diagnostische Bedeutung und der Umgang mit *Störungen der funktionalen Sprache* kurz dargestellt. Das vorliegende Buch fokussiert dabei jedoch in seiner Gesamtanlage – das muss einleitend betont werden – mehr auf diejenigen Sprachauffälligkeiten, die insbesondere bei Menschen mit anscheinend unauffälligem Spracherwerb sowie relativ guten kognitiven Fähigkeiten und deutlich besseren Anpassungsleistungen auftreten.

Das Phänomen »autistischer Sprache« lässt sich natürlich nicht in scharfer Weise vom Bereich der »Kommunikation« trennen, Sprache ist Teil der Kommunikation und in der Natur immer eingebettet in nonverbalen und paraverbalen Ausdruck sowie Kontextfaktoren, die ihr erst ihre pragmatische und situative Bedeutung verleihen. Insofern geht es im vorliegenden Band auch immer wieder um Kommunikation in ihrer Gesamtgestalt. Beispielsweise ist mündliche Sprache immer mit einer Sprachmelodie (Prosodie) verbunden, die oft auch bedeutungstragend ist (vgl. ► Kap. 5). Auch hat der gelingende Dialog immer etwas damit zu tun, wie gut sich die Gesprächspartner aufeinander einschwingen können (Synchronisation, Entrainment). Auch diesem Thema soll sich ein eigener Abschnitt (von Charlotte Bellinghausen) widmen (► Kap. 4.5). Im Zentrum des Buches soll allerdings – wie der Titel schon sagt – die Sprache im engeren Sinne stehen. Die Perspektivenvielfalt wird schließlich ergänzt durch die »autistische Sicht« auf neurotypische Sprache (Matthias Huber, ► Kap. 6) und einen Blick in die Sprache von Literatur von (und über) Autisten (Miriam Nandi, ► Kap. 9).

Wir haben das Buch für alle am Thema »Autismus und Sprache« interessierten Leser geschrieben. Die Kapitel 5.2–5.5 enthalten viel Fachterminologie, können aber – wie gesagt – auch übersprungen werden. Wahrscheinlich sind auch die anderen Kapitel nicht frei von Fachbegriffen geworden, aber hoffentlich – zumindest in den klinisch-praktischen Teilen – doch so »jargonarm«, dass sie sich auch von Nicht-Fachleuten flüssig lesen lassen. Es richtet sich u. a. an professionelle Helfer, Pädagogen, Pflegekräfte, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter, Ärzte, die sich um ein gegenseitiges Verstehen mit ihren autistischen Klienten bemühen, aber auch an autistische Menschen und ihre Angehörigen, die hoffentlich von der »Doppelperspektive« des Buches auf autistische und neurotypische Sprache profitieren und es als »Übersetzungsratgeber« nutzen können.

Einige kurze Anmerkungen zur Terminologie seien hier noch gemacht: Dieses Buch ist letztlich keines über *Krankheit* oder *Behinderung*, sondern ein Buch über menschliche Varianz, über Diversität. Es soll also um Autismus als Phänomen, nicht um Autismus als Krankheit gehen. Damit soll nicht gesagt sein, dass Autismus nicht auch als Krankheit auftreten kann, die großes Leiden verursacht, sondern nur die Perspektivnahme dieses Buches beschrieben werden. Aus diesem Grund sprechen wir nur dann von Autismus-Spektrum-Störung (abgekürzt ASS), wenn explizit ein psychiatrisches Leiden gemeint ist, und in allen anderen Fällen von Autistinnen, Menschen mit Autismus oder Menschen im Autismusspektrum.

Klärungsbedürftig ist der – umstrittene und hier verwendete – Begriff des »hochfunktionalen Autismus«: Historisch bezog er sich nur auf Menschen mit Frühkindlichem Autismus mit hoher Intelligenz und Sprachfähigkeit und war in der Abgrenzung zu Patienten von Bedeutung, die beispielsweise nicht sprechen. Im vorliegenden Text wird er weiter gefasst und bezeichnet keine genau abgegrenzte Kategorie. Gemeint sind Autisten (jedweden Untertyps) von mindestens mittlerer Intelligenz, guten Sprachfähigkeiten und mit hoher Anpassungsfähigkeit. Er umfasst das Fehlen einer intellektuellen Beeinträchtigung und das Vorhandensein eines vollständigen Spracherwerbs als Kommunikationsmittel. Dabei ist den Autoren bewusst, dass der Begriff umstritten ist und sich im Umbruch befindet. Seine Implikation, dass es damit einen »niedrigfunktionalen Autismus« geben muss, der dadurch eine Abwertung erfahren kann, sehen wir durchaus als problematisch an. In Ermangelung einer passenderen Bezeichnung für diesen »Teil des Spektrums« haben wir den Terminus einstweilen beibehalten.

In diesem Buch wird häufig von »autistischer Sprache« und »neurotypischer Sprache« die Rede sein, was zugegebenermaßen sehr danach klingt, als handle es sich um klar abgrenzbare, distinkte Kategorien. Dies ist so nicht gemeint. Es gibt keine einheitliche autistische oder neurotypische Sprache, jeder Mensch spricht anders, jede Gesprächssituation muss sich eine gemeinsame Sprache schaffen, die beidseits verstanden wird. Auch spricht kein Mensch »nur autistisch« oder »nur neurotypisch«, jeder mischt die Elemente in seiner Weise. Die verwendeten Begriffe »autistische Sprache« und »neurotypische Sprache« sind also lediglich als Idealtypen zu verstehen, nicht als schubladenmäßig voneinander abgegrenzte Kategorien. Damit gemeint ist, dass der durchschnittliche Autist sich wahrscheinlich mehr der »autistischen Sprache« bedient, der durchschnittliche neurotypische Mensch mehr der »neurotypischen Sprache«. Aufgrund der häufigen Verwendung dieser Begriffe

haben wir uns entschieden, die Anführungszeichen wegzulassen; wir hoffen, dass das selbstironische Augenzwinkern in den Begriffen dennoch erhalten bleibt.

Dank

Wir bedanken uns bei Prof. Dr. Bernhard Schröder, bei Angela Debl, bei Dr. Nantke Pecht und bei Paula Dahmen, M.Ed. für Hilfe und Unterstützung beim Schreiben des Kapitels 4.5. und bei Jasmine Glauser für das Gegenlesen vieler Kapitel und die vielen konstruktiven Anregungen.

2 Historische Einordnung

2.1 Beobachtungen von Grunja Ssucharewa, Leo Kanner und Hans Asperger

Die Besonderheiten der Sprache, die aus klinischer Sicht bei Autismus häufig auftreten, ja sogar für ihn kennzeichnend sind, fanden leider nur einen beschränkten Eingang in das seit 30 Jahren gültige Klassifikationssystem der ICD-10 (vgl. ► Kap. 2.2), sodass sie lange Zeit einen etwas »unklaren Status« in Diagnostik und Therapie von ASS hatten. Während die bei Kanner beschriebenen semantischen und grammatikalischen Auffälligkeiten (s.u.) ihren Platz in der ICD-10 fanden (z.B. Pronominalumkehr und Echolalie), blieben die pragmatischen Auffälligkeiten, die alle drei frühen Autoren beschreiben, eher »unterbelichtet«. Erst in der ICD-11 fanden nun diejenigen Besonderheiten der Sprache, die sich auch bei hochfunktionalen Formen der ASS zeigen, unter dem Begriff der sprachpragmatischen Defizite ihren Platz (vgl. ► Kap. 2.3). Aus Sicht der Autoren: Besser spät als nie. Dabei sind die sprachlichen Besonderheiten mitnichten ein Phänomen, das erst in jüngster Zeit in den Blick genommen wurde. Das zeigt sich beim Blick in die Erstbeschreibungen erstaunlich deutlich. Insbesondere Hans Asperger legte dabei auch großen Wert auf das Phänomen »sprachlicher Ausdruckserscheinungen«, die heutzutage sicher als Teil der Sprachpragmatik aufgefasst würden und die ihm bei seinen jungen Patienten doch deutlich verändert schienen.

Grunja E. Ssucharewa beschreibt in dem 1926 erschienen Artikel »Die schizoide Psychopathien im Kindesalter« (Ssucharewa, 1926), der vielen Autoren als Erstbeschreibung von ASS gilt, sechs Knaben zwischen 2 und 14 Jahren, deren Entwicklung sie jeweils über mehrere Jahre verfolgte. Alle zeigen mehr oder minder prägnante sprachliche Auffälligkeiten, die ersten vier beschriebenen Fälle lernten zwischen 4 und 5 Jahren lesen und schienen über das geschriebene Wort weitaus mehr Zugang zur Welt zu finden als über den Kontakt zu Gleichaltrigen, den alle Knaben eher vermieden. Am eindrücklichsten fällt die Beschreibung der Sprache des 13-jährigen, musikalisch-künstlerisch hochbegabten »M. Sch.« aus; unter anderem wird er folgendermaßen beschrieben:

»(...) stellt an die umgebenden Menschen eine Menge absurder Fragen. Wiederholt mehrmals ein und dasselbe und beruhigt sich nur in dem Falle, wenn er eine erschöpfende Antwort erhält.« (Ssucharewa, 1926, S. 239)

Es scheint so, dass das Kind »die Wahrheit« wissen will und an Sprache in dem Sinne interessiert ist, dass sie Trägerin der semantisch richtigen Information ist.

Dass beispielsweise die gestellte Frage nicht paraphrasiert wird, wenn das Gegenüber sie offenkundig nicht versteht oder nicht beantworten kann, kann dahingehend interpretiert werden, dass die Verwendung von Sprache als Mittel zum sozialen Austausch deutlich unterrepräsentiert ist. Weiterhin wird vermerkt, dass die Sprache »nicht genügend moduliert« sowie »eilend und unbestimmt« erscheint, was insbesondere deshalb auffällt, weil der Knabe ein absolutes Gehör hat und als junger Erwachsener erfolgreich an einem Konservatorium Violone (Bratsche, A. R.) studiert. Eindrücklich wird herausgearbeitet, dass der Junge (semantisch klar gestellte, A. R.) Fragen »sofort auffasst« und »die logischen Prozesse vollkommen befriedigend verlaufen«, gleichzeitig aber Schwierigkeiten hat, die Frage, wie es ihm gehe, zu verstehen: »Ich weiß nicht, vielleicht gut, vielleicht schlechter, überhaupt geht es den Menschen verschieden« (ebd., S. 240). Hier scheint er wie nach einem objektiven Gehalt der Frage zu suchen, den er nicht finden kann (vgl. ► Kap. 5.2 und ► Kap. 8.1). Vorausgreifend auf das Kapitel zu Autismus und Literatur (vgl. ► Kap. 9), finden sich bei Ssucharewa auch Beschreibungen, die den literaturwissenschaftlichen Beobachtungen erstaunlich ähnlich sind. Der Patient schildert: »Oft kommt es vor, daß bei mir im Kopf sich ein Wort dreht, so daß ich von ihm auf keine Weise loswerden kann; (...)« (ebd., S. 241). Hier deutet sich eine ähnliche, sehr spezielle Wahl der Worte an, wie man sie auch bei Axel Brauns oder Birger Sellin findet. Auch den Sinn für sprachliche »Klänge« hat der geschilderte junge Patient offenkundig: »Macht Verse, die inhaltlich unoriginell, jedoch klangvoll sind« (ebd., S. 242). Auch das Kind »M. R.« zeigt eine monotone Stimmführung und eine reduzierte Dialogfähigkeit: »Wenn er unterbrochen wird, so kommt er nicht zur Ruhe, wartet bis auf einen bequemen Augenblick ab und fängt seinen Bericht von neuem mit den geringsten Einzelheiten wieder an« (ebd., S. 244).

Leo Kanner publizierte seine ersten elf Beobachtungen von Fällen »kindlicher Psychosen«, die den Fallbeschreibungen von Ssucharewa ähneln, in der 1943 erschienenen Ausgabe von »The nervous Child« (Kanner, 1943). Seinem Artikel gab er allerdings den vielversprechenden Titel »Autistic disturbances of affective contact« und brachte einige Argumente für die Notwendigkeit ein, die beschriebenen Störungsbilder in Abgrenzung zu Psychosen zu betrachten. Auch konnte er feststellen, dass in einigen der Fälle die sozialen, kommunikativen und emotionalen Fertigkeiten in deutlicher Diskrepanz zu den allgemeinen, teilweise sehr guten, kognitiven Fertigkeiten standen. Die Eigenartigkeit des sprachlichen Ausdrucks bei seinen Patienten wird sehr ausführlich beschrieben, Leo Kanner gibt einen differenzierten Einblick in die Besonderheiten der Kommunikation und Wahrnehmung der Patientinnen (drei davon sind weiblich). Bei diesen Kindern, die ausnahmslos ebenfalls eine schwere Störung der nonverbalen sozialen Kommunikation zeigen, ist die sprachliche Produktion meistens stark reduziert im Sinne von repetitiver, wenig variabler und wenig flexibler Sätze; es findet kaum Anpassung an Situationen, Kontexte und Bezugspersonen statt (was aus Sicht der Autoren klar als sprachpragmatisches Phänomen aufzufassen ist). Bis zum Alter von ca. 6 Jahren drücken sich die Kinder meistens mittels stereotyper Sprachäußerungen, ritualisierter Sätze und ständiger Wiederholungen von Fragen und Feststellungen aus. Nur drei der elf Kinder sind (fast) komplett stumm. Selbst hier jedoch werden hin

und wieder plötzliche sprachliche Äußerungen beobachtet, die aus einzelnen Wörtern bzw. aus ganzen (dann grammatikalisch und artikulatorisch korrekten) verständlichen Sätzen bestehen (vgl. auch »Sprechfaulheit«, siehe ► Kap. 5.2). Kanner stellt Folgendes fest: »In none of the eight ›speaking‹ children has language over a period of time served to convey meaning to others« (Kanner, 1943, S. 243). Fast alle Kinder sind mit einem beträchtlichen Gedächtnis ausgestattet. Im sprachlichen Bereich bezieht sich dies auf Wörter (egal wie lang und ungewöhnlich) und manchmal auch auf Kinderlieder und -reime, Gebete oder auf lange Listen von Namen, die den eigenen Spezialinteressen entsprechen (Tiere, Abfolge der Präsidenten, Alphabet vorwärts und rückwärts, ausländische Wörter). Laut Kanner dient der Erwerb der Sprache in den ersten Jahren (später sind die Kinder mit Spracherwerb in der Lage, auf Fragen adäquate Antworten zu geben und weisen eine gewisse spontane Variation von Sätzen auf) weder semantischen (bezogen auf dem Zuhörer, siehe unten) noch kommunikativen Zwecken. Andere Besonderheiten bei diesen fallbasierten Beobachtungen sind z. B. die Verwendung von Pronomina wie in einer Art »Spiegelung« des Interaktionspartners, die Kanner mit folgenden Beispielen erklärt:

»... ›Now I will give you your milk‹ expresses the desire for milk in exactly the same words (he heard from his mother)«, »... The repetition ›Are you ready for your dessert‹ means the child is ready for his dessert« (Kanner, 1943, S. 244)

Ebenfalls häufig kommen Echolalien vor, z. B. im Sinne der Bestätigung der vom Interaktionspartner gestellten Frage, durch die buchstäbliche Wiederholung dieser und nicht durch ein zustimmendes »Ja« (normalerweise sind Kinder zur symbolischen Verwendung des Wortes »Ja« im 2. Lebensjahr fähig). Kanner ist davon überzeugt, dass die beschriebenen Sprachbesonderheiten (genauso wie das repetitive Verhalten und das Festhalten an Routinen und Abläufen, deren Unterbrechung zu extremer Irritation bis zu dramatischen, emotionalen Ausbrüchen führen kann) mit einem »... anxiously obsessive desire for the maintenance of sameness, that nobody but the child may disrupt on rare occasions« (Kanner, 1943, S. 245) in Verbindung stehen. Kanner bringt dann noch eine zweite Erklärung für diese autistischen Besonderheiten ein: »The inability to experience wholes without full attention to the constituent parts ...« (Kanner, 1943, S. 246). Dabei zieht er einen Vergleich mit der Legasthenie, im Sinne einer erworbenen Unfähigkeit, Wörter aus ihren alphabetischen (bzw. phonetischen) Komponenten aufzubauen, in Betracht.

Drei Jahre nach seiner ersten Schrift ist die Anzahl seiner Fallbeobachtungen auf 23 gestiegen und Kanner widmet einen ganzen Artikel den sprachlichen Besonderheiten seiner Patienten und Patientinnen mit dem Titel »Irrelevant und metaphorical language in early infantile autism« (Kanner, 1946). Kanner bemerkte nach intensiven Beobachtungen der betroffenen Kinder, dass viele anscheinend bedeutungslose und merkwürdige Äußerungen dieser Kinder in der Tat für diese selbst eine völlig nachvollziehbare, semantische Bedeutung besitzen, und zwar, indem das Kind seine persönlichen, originellen und individualisierten Referenzen verwendet, statt sich an allgemein geläufige, bekannte Analogien zu halten. In dieser Schrift scheint Kanner daher seine erste Aussage über die »semantische Bedeutungslosigkeit der autistischen Sprachproduktion« in entscheidendem Sinne zu

revidieren. Ein Beispiel: Der fast 4-jährige Jay nennt sich selbst »Blum«, wenn seine Eltern vermuten, dass er gelogen hat. Kanner erklärt, was hinter dieser anscheinend sinnlosen Äußerung verborgen ist, wie folgt: »The mystery of this ›irrelevance‹ was explained when Jay, who could read fluently, once pointed to the advertisement of a furniture firm in the newspaper, which said in large letters: ›Blum tells the truth‹« (Kanner, 1946, S. 243). Das Kind meinte also damit, die Wahrheit gesagt zu haben (*er* ist Blum). Kanner nennt das ein Beispiel von »metaphorischem Ausdruck«, jedoch nicht auf allgemein akzeptierte Konventionen gerichtet, sondern auf konkrete, spezifische und sehr persönliche Erfahrungen basierend. Weiterhin wird der 5-jährige Anthony beschrieben, der eine Vorliebe für die Zahl »55« zeigte, auf die er sich unerklärlicherweise fast in jedem Satz bezog, bis das Umfeld darauf kam, dass er damit das Alter seiner geliebten Oma meinte und somit seiner Zuneigung für sie Ausdruck gab. Teilweise nehmen solche, nach Kanners Definition »metaphorische Substitutionen« quasi Züge einer ungewöhnlichen Begabung an. Als weiteres Beispiel sei der 5-jährige Donald genannt, der beim Malen plötzlich sagt »Annette and Cecile make purple«. Donald hatte nämlich seine fünf Farbflaschen nach den berühmten Dionne-Fünflingen (die ersten, damals aus der Zeitung bekannten, lebenden Fünflingsmädchen) genannt und bezog sich z. B. für die blaue Farbe auf das Mädchen Annette und für die rote Farbe auf deren Schwester Cecile (blau und rot gemischt ergibt die Farbe Lila!). Anhand solcher Beispiele erklärt Kanner:

»The autistic child does not depend upon (such) prearranged semantic transfers. He makes up his own as he goes along.« (Kanner, 1946, S. 244)

Aus diesen und zahlreichen anderen Beobachtungen kommt Kanner zu einer sehr interessanten Schlussfolgerung, die leider in den Klassifikationen bzgl. der autistischen Symptomatik nicht weiterverfolgt wurde, und zwar, dass Kinder mit ASS sehr wohl zur metaphorischen, semantischen, generalisierenden Manipulation der Sprache in der Lage sind (unter Umständen besser und häufiger als typisch entwickelte Menschen). Der Unterschied liegt lediglich darin, dass sie ihre eigenen, völlig originellen Transferleistungen durchführen und als autistische Kinder nicht versuchen, den Zuhörer in ihre Denkwege zu involvieren und sich nicht darum kümmern (können), verstanden zu werden.

Aus der klinischen Erfahrung kann diese Ansicht zumindest für einige Individuen mit ASS bestätigt werden. Es wird daraus die Notwendigkeit deutlich, die autistische Perspektive annehmen und verstehen zu können, um in diagnostischen Konzepten sowie Interventionskonzepten und -prozessen effektiv arbeiten zu können.

Hans Asperger zeigt – ebenfalls in den 1940er Jahren – bei den vier von ihm ausgearbeiteten Fallvignetten (aus 200, der gleichen Typologie zugehörigen Fällen) sehr plastisch sprachliche Besonderheiten auf, denen er auch einen zentralen Abschnitt seiner Habilitationsschrift widmet (Asperger, 1944). Über die phänomenologische Beschreibung hinaus, versucht er, die sprachlichen Besonderheiten seiner Patienten in einer Systematik zu erfassen. Dabei schränkt er methodologisch entschieden ein: »Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß das Streben, Persönlichkeiten nach vorher festgelegten Gesichtspunkten zu erfassen, den Blick einengt, die Gefahr in sich birgt, daß man gerade das Einmalige – und damit das Wesentliche dieses

Menschen übersieht« (ebd., S. 7). Es finden sich dann die folgenden konkreten Beschreibungen:

»Ernst K. (...) Der Sprechbeginn war etwas verzögert (erste Worte mit 1 ½ Jahren), der Knabe soll auch längere Zeit Worte nicht richtig gesprochen haben (Stammeln), jetzt rede er aber besonders gut, wie ein Erwachsener.« (ebd., S. 32)

»Fritz V. (...) lernte sehr früh reden: Mit 10 Monaten (...) sprach er die ersten Worte, lernte rasch sich in guten Sätzen ausdrücken, sprach bald »wie ein Alter.« (ebd., S. 11)

»Harro L. (...) die Formulierung seiner Gedanken erstaunlich gut. Er hat eine ganz ungewöhnlich reife, fertige, erwachsene Ausdrucksweise, (...) nicht als fertige unerlebte Redensart übernommen, sondern aus eigener unkindlich-reifer Erfahrung kommend. Man hat das Gefühl, er prägt sich im Augenblick das gerade passende Wort.« (ebd., S. 25)

Hier zeigen sich zuerst einmal die (autistischen) Stärken im semantischen Gebrauch der Sprache, wie sie auch schon Ssucharewa aufgefallen waren. Bereits einleitend entwirft er keine reine »Pathologie«, sondern ein (wie wir heute sagen würden) »Stärken-Schwächen-Profil«: »Steht auch in vielen Fällen das Versagen an der Gemeinschaft im Vordergrund, so wird es doch wieder in anderen Fällen kompensiert durch besondere Originalität des Denkens und Erlebens, die oft auch zu besonderen Leistungen im späteren Leben führen« (ebd., S. 9). Gleichzeitig bemerkt Asperger auch sehr treffend die sprachlichen Probleme, die seine jungen Patienten aufweisen. Um die Gemeinsamkeiten seiner Patienten im Gebrauch der Sprache zu beschreiben, führt er folgende Unterscheidung ein: Neben der Funktion von Sprache »sachliche Inhalte mitzuteilen«, kommt einer anderen, weniger bewussten Funktion »mindestens die gleiche Wichtigkeit zu«: dass sie »nämlich Träger von Ausdruckserscheinungen sei« (ebd., S. 42). Während die erste Kommunikationsebene von seinen Patienten überdurchschnittlich gut beherrscht wird, bereitet ihnen die zweite Ebene erhebliche Probleme. Dabei entlehnt Asperger den Begriff der »Ausdruckserscheinung« dem seinerzeit vielgelesenen Philosophen und Psychologen Ludwig Klages² (Klages, 1936). Die sinnhafte Bedeutung der Ausdruckserscheinungen beschreibt Asperger wie folgt: »Die Ausdruckserscheinungen eines Menschen sind es, die uns sein Wesen erschließen. Der Eindruck, den diese Erscheinungen auf uns machen, läßt uns ein Bild der uns gegenüber tretenden Persönlichkeit« (Asperger, 1944, S. 42) entstehen. Ausdruckserscheinungen umfassen all diejenigen Aspekte und Funktionen von Sprache, die beim Sprechen durch Haltung, Gestik, Mimik, Tonfall und Situationsbezogenheit transportiert werden, aber nicht explizit zur Sprache kommen.

»Alle Affekte drücken sich vor allem durch Ausdruckserscheinungen aus; wie die miteinander redenden Menschen zueinander stehen, in Über- oder Unterordnung, in Sympathie oder Antipathie – das spricht untrüglich aus dem Ton ihrer Worte – selbst wenn der Inhalt der Worte trügt; wes Geistes Kind einer ist, das drückt sich untrüglich in dieser Seite der Sprache aus – wer zu hören versteht, dem entlarvt sich der Mensch durch seine Rede; was Lüge und was Wahrheit, was »tönendes Erz und klingende Schelle« und was wesenhaftes Sein sei, das erfahren wir vor allem aus jenen Ausdruckserscheinungen.« (ebd., S. 42)

2 Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass Klages überzeugter Antisemit war und in seinem Denken Wegbereiter nationalsozialistischer Ideologie.